

Geoff Eley, *Forging Democracy. The History of the Left in Europe, 1850–2000*, Oxford: Oxford University Press 2002, 720 S., £25 hardback.

In den vergangenen Jahren hat die politische Linke in Europa eine Reihe von Autoren zu groß angelegten Vergleichsstudien herausgefordert. Einmal abgesehen von einer erheblichen Anzahl von meist bi- bzw. trilateralen Vergleichen und von zahlreichen Sammelbänden zum Thema, liegen inzwischen allein im englischsprachigen Bereich Studien von Donald Sassoon, John Callaghan, Stefano Bartolini und Gerassimos Moschonas vor, die allesamt eine breite Anzahl von Arbeiterparteien untersuchen.<sup>1</sup> Mit dem hier anzuzeigenden Band legt Geoff Eley nun eine weitere Studie zur Geschichte der politischen Linken vor. Was bietet sie, das über die bisher vorliegenden Arbeiten hinaus weist? Um es vorwegzunehmen: eine ganze Menge!

Zunächst einmal konzentriert sich Eley durchaus nicht nur auf die hohe Politik. Er widmet sich mit großem Erfolg gerade den langjährigen Blindstellen einer Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichtsschreibung. Unter diesen war wohl keine größer als die der „gender blindness“. Eley hat hier sehr viel von höchstem Interesse zu sagen: sein Themenspektrum reicht von der radikalen gender-Perspektive früher utopischer Sozialisten über das „gendering“ von „class languages“ und die Ideologie des Maternalismus in der Arbeiterbewegung bis hin zur Re-Etablierung der althergebrachten gender-Strukturen nach dem zweiten Weltkrieg und den nachhaltigen Erschütterungen dieser Strukturen durch den Feminismus der 1960er Jahre. Auch zum Ethnozentrismus, Rassismus und Nationalismus linker Politik findet sich bei Eley viel Interessantes, worauf hier leider nicht im Einzelnen eingegangen werden kann. Dasselbe gilt für die Haltung der Linken zur sich entwickelnden Populär- und Massenkultur im 20. Jahrhundert, die eher dazu tendierte, konservative Kulturmodelle zu übernehmen als sie zu überwinden. Eleys Geschichte ist nicht nur eine Geschichte der Linken von oben, aus der Perspektive der Arbeiterorganisationen und ihrer Politik geschrieben; sie ist vor allem auch eine Geschichte der Linken von unten, die ihren Bewegungskarakter ernst nimmt und immer wieder nach den Beziehungsgeflechten fragt, die das Persönliche mit dem Politischen verbanden.

Aber seine Geschichte ist natürlich auch eine Geschichte von Organisationen. Sehr gut ist hierbei, dass sozialdemokratische und kommunistische Linke parallel und gleichberechtigt behandelt werden. Auch unabhängige Linke und Sozialisten diverser „dritter Wege“ kommen zahlreich zu Wort.

Schließlich findet sich in dem Band eine beeindruckende Fülle von Informationen zu Osteuropa und zu den unterschiedlichsten Nationalstaaten in Europa: von Island bis Albanien gibt

1 Donald Sassoon, *One Hundred Years of Socialism. The West European Left in the Twentieth Century*, London 1996; Stefano Bartolini, *The Political Mobilisation of the European Left 1860–1980. The Class Cleavage*, Cambridge 2000; John Callaghan, *The Retreat of Social Democracy*, Manchester 2000; Gerassimos Moschonas, *In the Name of Social Democracy. The Great Transformation: 1945 to the Present*, London 2002.

es kaum eine interessante Entwicklung, die dem Autor entgangen wäre. Wenn Eley in der Einleitung selbstkritisch anmerkt: „In more ways than one Germany sits at the centre of this book ...“ (S. xv), dann möchte der Rezensent hinzufügen: nicht in aufdringlicher Art und Weise. Was im Gegenteil hervorsteht und zu den besonderen Stärken des Bandes gehört, ist, das West- und Osteuropa zusammen behandelt werden. Ein solches Zusammenschreiben von West- und Osteuropa jenseits der tiefen historiographischen Gräben des Kalten Krieges ist ein echtes Desiderat europäischer Geschichtsschreibung heute.<sup>2</sup>

Die Strukturierung des Bandes um entscheidende Zeitmomente in der Geschichte der europäischen Linken ist ebenfalls sehr innovativ und gedankenanregend. Eley sieht eine erste einschneidende Zäsur in den 1860er Jahren, in denen sich ein liberales System europäischer Nationalstaaten konsolidierte, auf dessen Boden sich zentralistische sozialistische Massenparteien formieren konnten. Zwischen 1914 und 1923 produzierten dann der Weltkrieg und die russische Revolution revolutionäre Krisen in ganz Europa. Aus dem Alp des Zweiten Weltkrieges konnten in den Jahren 1943 bis 1949 Hoffnungen auf eine bessere sozialistische Nachkriegswelt aufkeimen. Im Umfeld der 1968er Revolte verflüssigten sich Grenzen und Definitionen der Linken in Europa. Schließlich machten zwischen 1989 und 1992 demokratische Revolutionen den erstarrten kommunistischen Systemen in Osteuropa den Garaus. Eine solche zeitliche Strukturierung des Themas betont die Bedeutung von generationsbedingten politischen Erfahrungen, die sich um die Eckdaten des Bandes herum gruppieren. Durch die lebendige Schilderung der Lebensgeschichten exemplarischer Linker werden solche generationsspezifischen Erfahrungen immer wieder deutlich herausgestrichen. Im „endings“ überschriebenen Teil des Schlusskapitels lässt der Autor in einer Anhäufung von Kurzbiographien noch einmal die großen Leistungen, aber auch vielfältigen Fehler und Blindstellen der sozialistischen Tradition in Europa Revue passieren.

Der Band ist insgesamt in vier Teile unterteilt. Wie jedes gute Buch über die Linke, so fängt auch Eley bei der Französischen Revolution an, als links und demokratisch zu beinahe synonymen Begriffen wurden. Im ersten Teil bespricht er den Handwerkersozialismus des frühen 19. Jahrhunderts, den utopischen Sozialismus und den Einfluss des Marxismus auf die europäische Linke. Dass Eley zu denjenigen Historikern gehört, die in produktiver Weise die Herausforderung des Poststrukturalismus angenommen haben<sup>3</sup>, erweist sich in seiner Diskussion von Industrialisierung und Klassenbildung im 19. Jahrhundert. Er betont hier die Unterschiedlichkeit von Klassenbeziehungen und lehnt ein lineares Modell der Industrialisierung ab. Die „languages of class“ werden ebenso sorgfältig analysiert wie die Veränderungen der Arbeits- und sozialen Welt, auf die sie reagieren und die sie zugleich auf eine bestimmte Art und Weise konstituieren. Seit den 1860er Jahren entstehen auf dem Boden dieser neuen Sprache organisierte Arbeiterbewegungen, die Eley in ihren unter-

<sup>2</sup> Darauf verweist bereits nachdrücklich Tony Judt, *Nachkriegsgeschichte neu denken*, in: *Transit* 15 (1998), S. 3–11.

<sup>3</sup> Geoff Eley, *Is all the World a Text? From Social History to the History of Society two Decades Later*, in: Terence J. McDonald (Hg.), *The Historic Turn in the Human Sciences*, Ann Arbor, 1996, S. 193–244.

schiedlichen nationalen Ausformungen mit großem Geschick und phänomenaler Kenntnis bespricht.

Allen Arbeiterbewegungen gemeinsam war vor 1914 ein grundsätzlicher Optimismus, was den Untergang des Kapitalismus und die Verwirklichung einer neuen sozialistischen Ordnung anbetraf. Die Zerstörung dieses Optimismus in der Zwischenkriegszeit ist das Thema des zweiten Teils von Eleys Analyse. Dabei fing alles ganz positiv an: die Russische Revolution und die revolutionären Krisen in Europa schienen die Prophezeiungen der Vorkriegszeit zu bestätigen; die Fortschritte an Demokratisierung in Europa waren nach 1918 erheblich. Aber schon mittelfristig wurde deutlich, dass, was als Morgenröte eines neuen Zeitalters hätte beginnen sollen, in einer Stabilisierung kapitalistischer Ordnungen enden würde. Die Linke spaltete sich in Sozialdemokraten und Kommunisten, was ihrer Wirkungsmacht in Europa erheblichen Abbruch tat. Als sich die faschistische Nacht über Europa legte, schien der Traum der Linken ausgeträumt.

Im dritten Teil des Buches, der sich mit der Zeit von den 30er Jahren bis nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt, wiederholt sich die Abfolge von Hoffnung und Enttäuschung, die bereits die erste Nachkriegszeit bestimmte. Sozialistische Gesellschaftsentwürfe stiegen wie der Phönix aus der Asche des Zweiten Weltkriegs am Firmament der europäischen Nachkriegsgesellschaft empor. In den Jahren der Einheitsfront wurde der Antifaschismus zum zentralen Element einer Umorientierung der Linken hin zur Verteidigung demokratischer Errungenschaften. Der gemeinsame Widerstand gegen ein faschistisches Europa im Krieg öffnete Chancen für eine neue linke Politik in Europa, die erst durch den Kalten Krieg im Westen und die Stalinisierung der Volksdemokratien im Osten zunichte gemacht wurden. Das sozialdemokratische Reformprojekt behielt in diesen Jahren eine radikale Spitze, da es sich die Überwindung kapitalistischer Strukturen weiterhin auf die Fahne schrieb. Schon in den frühen 1950er Jahren war allerdings absehbar, dass sich die Sozialdemokratien Westeuropas mit dem ökonomischen System arrangierte. Keynesianismus, Korporatismus und Staatsorientierung machen sie bestenfalls zu 'vehicles of progressivism' (S. 314).

Nicht zuletzt gegen ein solches Arrangement protestieren 1968 die Studenten, womit wir beim vierten und letzten Teil von Eleys opus magnum angelangt wären. Ihre antiautoritäre Grundhaltung ebenso wie ihr neuer Politikbegriff („the personal is the political“) werden von Eley als produktive Ansätze zu einem neuen Demokratisierungsschub der europäischen Linken interpretiert. Ihre Kritik der Warenkultur, ihr Bestehen auf Selbstverwirklichung jenseits der Konsumkultur und ihre Zelebrierung von diversen Formen direkter Demokratie gelten Eley als positive Anregungen für eine neue außerparlamentarische Linke, die sich schließlich in diversen Grünen Parteien auch wieder parlamentarisierte. 1968 zählt für Eley wohlge-merkt nicht zu den großen strukturverändernden Zeitscheiden der neueren Geschichte; das Scheitern der 68er war überall zu offensichtlich. Doch laut Eley evozierte „68“ „flashes of a future still being shaped“. (S. 363) Nachdem die Arbeiterklasse als Agent des sozialen Wandels abgewirtschaftet hatte, traten die neuen sozialen Bewegungen an, die Ideen von Demokratie und Sozialismus meist in lokalen Kontexten in die Tat umzusetzen. Klasse als analyti-

sche Kategorie behält dabei für Eley durchaus eine zentrale Bedeutung, aber Struktur und Form des Klassenbegriffs haben sich einem profunden Wandel unterzogen.

Eley erinnert uns durchaus auch daran, dass es in Osteuropa ebenfalls ein 1968 gegeben hat: Der Prager Frühling war der letzte großangelegte Versuch zur Demokratisierung stalinistischer Strukturen in Osteuropa und wurde auch und vor allem von enthusiastischen Studenten mitgetragen. In den 1980er Jahren kam Gorbatschow einfach zu spät, um noch erfolgreich das sozialistische Projekt Osteuropas retten zu können. Den demokratischen Revolutionen in Osteuropa gehört Eleys volle Sympathie. Aber auch hier folgte der Euphorie und dem Triumph revolutionärer Massen die Ernüchterung. Marktorientierung und ein scheinbar unaufhaltsamer Siegeszug eines global operierenden Kapitalismus erstickten viele Ansätze zu demokratischer Selbstgestaltung bereits im Ansatz. Und so bleibt die Linke zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Ost- wie Westeuropa auf der Suche nach einer radikalen demokratischen Alternative zur bestehenden gesellschaftlichen Ordnung.

Dies ist selbstverständlich eine allzu kurze Zusammenfassung von Eleys komplexer und un-  
gemein reichhaltiger Argumentation, die selbst eine längere Besprechung wie diese auf wenigen Seiten kaum angemessen wiedergeben kann. Um aber noch einmal auf Generationen zurückzukommen: Dies ist ein passioniert und brillant geschriebenes Buch eines „68ers“. Der Rezensent, 1968 ganze 4 Jahre alt, sympathisiert mit vielen Perspektiven Eleys: Immerhin wählte er bei seinen ersten Wahlen 1982, als Sohn aus sozialdemokratischem Hause, grün, da ihm die Grünen damals am ehesten die Fortführung sozialistischer Traditionen zu garantieren schienen. Soweit stimmt die Lebenserfahrung des Rezensenten überein mit der Analyse Eleys. Worauf Eley leider nicht eingeht, ist die Frage, ob, zumindest im deutschen Kontext, nach dem Sieg der Realos und den Erfahrungen der rot-grünen Regierungskoalition die Grünen immer noch als die Erben sozialistischer Vorstellungen der 68er Generation zu bezeichnen sind?

Auch frage ich mich, ob Eleys Absage an die sozialdemokratischen Parteien der 1990er Jahre nicht zu einseitig ist. Sie könnten sich, so Eley, nichts anderes als Kapitalismus mehr vorstellen, hätten keine Vision einer sozialistischen Gesellschaft mehr. Dabei unterzieht sich der Autor allerdings nicht der Mühe, Vordenker der gegenwärtigen sozialdemokratischen Parteien Europas, etwa Anthony Giddens in Großbritannien oder Oskar Negt und Jürgen Habermas in Deutschland, einer näheren Analyse zu unterziehen. Sind sie nicht durchaus auch bemüht, das aus ihrer Sicht positive Erbe von „68“ für die sozialdemokratischen Parteien der Gegenwart nutzbar zu machen?<sup>4</sup> Die heutigen Sozialdemokratien erschöpfen sich durchaus nicht in medialen Ereignissen ohne politische Substanz. Bei aller Kritik, die man etwa an „New Labour“ üben kann und soll – unter einer konservativen Regierung wären viele positi-

4 Anthony Giddens, *The Third Way. The Renewal of Social Democracy*, Cambridge 1998, S. 70–7, und idem, *The Third Way and its Critics*, Cambridge 2000, S. 58 ff., spricht nachdrücklich von der Notwendigkeit verstärkter Demokratisierungsprozesse; Oskar Negt, *Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht*, Frankfurt am Main 1998, legt ebenfalls großen Wert auf den Zusammenhang zwischen Demokratie und Sozialismus.

ve Schritte der letzten Jahre nicht unternommen worden. Und ist Eleys nahezu ausschließliche Konzentration auf neue soziale Bewegungen als Erben der sozialistischen Tradition nicht letztlich unbefriedigend, da es fraglich bleiben muss, ob eine solche, lokaler Graswurzeldemokratie verpflichtete, Regenbogenkoalition von „single-issue groups“ über den lokalen Bereich hinaus politisch etwas bewegen kann? Braucht man dafür nicht doch die etablierten politischen Parteien der Linken? Etwas überraschend scheint Eley selbst darauf zu verweisen, wenn er ganz am Ende des Buches schreibt: „As feasible forms of democratic enlargement begin to be imagined again, the existing socialist parties [...] will continue to play an indispensable part.“ (S. 503 f.)

Zudem erweist sich die Absage Eleys an die Wählerorientierung heutiger Sozialdemokratien als gefährliche Spielart eines sehr alten linken Avantgardismus, der es angeblich immer schon besser gewusst hat als die Massen der Wähler. Gerade ein solcher Avantgardismus war es ja, der etwa die britische Labour Party in den 1970er und 1980er Jahren ins totale politische Abseits führte.

Eleys Kritik an der prokapitalistischen Haltung heutiger Sozialdemokratien setzt auch hinter die Grundkonzeption seines Buches ein großes Fragezeichen. Ist seine Messlatte für die Beurteilung sozialistischer Politik nicht letztlich doch die Haltung zum Kapitalismus und eben nicht, wie der Titel des Buches andeutet, ihre Haltung zur Demokratie? Letztlich sind für Eley, wie für so viele Sozialisten vor ihm, Kapitalismus und Demokratie unvereinbar, und sein Buch kämpft permanent mit der Spannung, die aus den Polen Antikapitalismus und Demokratie erwächst. Einerseits verweist Eley zurecht darauf, dass „the embedding of democracy in western Europe proved a lasting achievement“ sozialdemokratischer Politik. (S. 492); andererseits besteht er darauf, dass ihr Ziel eben doch die Erreichung einer „more just social order“ gewesen sei. (S. 503) Einerseits identifiziert er die Linke programmatisch mit der Ausdehnung demokratischer Bestrebungen auf alle Lebensbereiche; andererseits schreibt er auch ganz traditionell: „Political economy was the starting point of socialist thought.“ (S. 450) Und eben nicht die Demokratie.

In Eleys Buch, wie in der Geschichte der europäischen Linken insgesamt, bleibt der Demokratiebegriff letztlich unscharf. Er verweist durchaus auf das Problem, wenn er schreibt: „Before 1914, socialists rarely explained how power would be seized, let alone the practicalities of building socialism.“ (S. 235) Man ist versucht hinzuzufügen: Ihre Haltung zur Demokratie blieb von daher ebenfalls immer in der Schwebel. Eley argumentiert, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts Sozialisten demokratische Grundvorstellungen mit einer ökonomischen Analyse des Kapitalismus vereinten und ein Programm für die soziale Reorganisation der Gesellschaft entwarfen. Könnte man nicht ebenfalls argumentieren, dass der Ökonomismus der Linken die Demokratie immer mehr an den Rand der Analyse drängte, bis sie nur noch zweite Geige zu spielen hatte? Dabei ist Eleys Grundgedanke, ein Neudenken der Linken aus dem Geist der Demokratie, durchaus sinnvoll. Immerhin ist Demokratie der einzige Pfeil aus dem Köcher der Linken, der auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht verbraucht und abgenutzt erscheint. Die Demokratisierung der wirtschaftlichen Ordnung ist dabei sicher unverzichtbar.

rer Bestandteil einer umfassenden Demokratisierung der Gesellschaft. Aber wenn man Demokratie ernst nimmt, darf sie dann immer wieder am Endziel des Anti-Kapitalismus gemessen werden, oder muss Demokratie nicht endlich, pace Bernstein, zum Ziel an sich werden?

Es ist bezeichnend, dass Eley Schwierigkeiten mit der Definition von Demokratie hat. Im Vorwort scheint er Demokratie an revolutionäre Perspektiven zu knüpfen: „the most important gains for democracy have only ever be attained through revolution, or at least via those several concentrated periods of change I'll call the great constitution-making conjunctures of modern European history.“ (S. x) In seiner Einleitung, wo es eigentlich um „Democracy in Europe“ gehen soll, schreibt er dann allerdings viel über liberal-bürgerliche Demokratievorstellungen vom Rechtsstaat und von Rechten und Freiheiten von Staatsbürgern. Geht man allerdings über ein bürgerliches Demokratieverständnis und die Menschenrechte nicht explizit hinaus, dann stimmt es eigentlich auch nicht, dass nur die Linke demokratische Errungenschaften vorangetrieben habe. Dann müsste man auch gerade linksliberale und christdemokratische Initiativen in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten berücksichtigen. Die Unschärfe des Demokratiebegriffs bei Eley korrespondiert mit einer gewissen Unschärfe dessen, was die Linke eigentlich ist: Manchmal inkorporiert er ausdrücklich auch christdemokratische Traditionen (zum Beispiel S. 289 und S. 492; allerdings ohne den christlichen Sozialismus oder die christliche Soziallehre eingehender zu besprechen); an anderen Stellen des Buches fallen schon die Sozialdemokraten nicht mehr in den Bereich der Linken.

Der Stalinismus erscheint gerade wegen seiner Schmähung der Demokratie bei Eley zurecht als das eigentliche Spiegelbild von Kapitalismus und Imperialismus, aber die Bewertung des westlichen Kommunismus im 20. Jahrhundert ist doch auffallend positiv. Eley spricht von „the Russian revolution's emancipatory effects“ (S. ix), von einem „unleashing of political imagination“ (S. 153) durch die Bolschewiki und lobt die russischen Revolutionäre für ihren Aktionismus, der den Fatalismus der sozialistischen Tradition vor 1914 durchbrochen habe (S. 152). Später kommt Eley zu dem Schluss: „The Soviet model [...] meant ‚socialism‘ only in an impoverished technical sense, purged of democracy.“ (S. 306) Es ist sicher angebracht, vor einer in der Gegenwart allzu billigen Totalverdammung des real existierenden Sozialismus zurückzuschrecken, und Eley schreibt denn auch: „‚real socialism‘ recorded real achievements to its credit.“ (S. 455) Aber sollte man gerade aus dem Blickwinkel der Demokratie nicht doch mehr betonen, dass der Sieg der Bolschewiki in Russland 1917 und das osteuropäische sowjetische Modell nach 1945 zu den eigentlich tragischen Momenten der Geschichte der Linken in Europa gehören? Gerade die kommunistische Traditionslinie verdrängte die zentrale Stellung der Demokratie nachhaltig von der Agenda und betonte einseitig den Antikapitalismus (undemokratischer Provenienz). Die Geschichte der europäischen Linken aus dem Geiste der Demokratie zu schreiben, bedeutet das nicht auch letztlich: eine deutlich ablehnendere Haltung gegenüber dem Kommunismus einzunehmen, als Eley dies tut? Eleys Sympathien gelten, wie gesagt, vor allem dem westlichen Kommunismus: Dort sieht er bis 1968 und noch bis hin zum Eurokommunismus der 1970er Jahre die meisten kreativen Energien und intellektuellen Potentiale; erst danach erweisen sich die neuen sozia-

len Bewegungen als der Hort sozialistischer Traditionsbewahrung. Wie viele demokratietheoretische und demokratiepraktische Leistungen dieser westliche Kommunismus aufzubringen hatte, bleibt allerdings auch in Eleys Buch unbeantwortet. Die sozialdemokratischen Parteien, die liberale Demokratievorstellungen in zunehmendem Maße übernahmen, werden dafür vom Autor eher kritisiert als komplimentiert. „The constitutionalising of Social Democracy“ (S. 236) erscheint als konservativer Plot, um dem Arbeiterradikalismus der frühen 1920er Jahre die Spitze zu nehmen. Die Labour Party dient ihm als Paradebeispiel dafür, dass eine konstitutionelle Linke als soziale Kraft für eine Rekonstruktion von Gesellschaft und Staat nicht ins Gewicht fiel. Angesichts der großen Bedeutung der Labour-Regierungen für die britische Nachkriegsgesellschaft scheint ein solches Urteil fragwürdig.

Eleys Buch ist der Versuch, die Geschichte der Linken entlang der Demokratisierungssache europäischer Gesellschaften zu schreiben. Er kommt dabei, im Gegensatz zu vielen anderen Autoren, weitgehend ohne eine Typologisierung der europäischen Linken aus. Ganz entgegen kann er allerdings den Fallstricken eines solch weit verbreiteten Typologisierungsbemühens nicht. Er unterscheidet dabei a) einen „social democratic core“ in Skandinavien und Zentraleuropa, b) einen westlich-mediterranen Anarcho-Syndikalismus und c) einen osteuropäischen Typ von Arbeiterbewegung, der vor allem durch die Bedingungen fortgesetzter Illegalität gekennzeichnet blieb. (S. 65) So weit, so gut, und zumindest belebt Eley nicht erneut die Vorstellung eines angelsächsischen Typus von Arbeiterbewegung, wie er durch manch ältere Typologien geistert. Dennoch: an mehreren Stellen des Buches wird deutlich, dass der Autor in der britischen Linken letztlich einen europäischen Sonderfall sieht. Besonders im Verhältnis der britischen Linken zum organisierten Liberalismus vor 1914, im langen Fortbestehen von „craft unions“ wie im Charakter des britischen Gewerkschaftswesens insgesamt sieht Eley besonders eindruckliche Zeichen einer solchen Sonderstellung (S. 67, 71, 73). Es dürfte nicht überraschen, dass der Rezensent einer solchen Neuauflage der These vom Sonderweg der britischen Arbeiterbewegung skeptisch gegenübersteht.<sup>5</sup> Für mich gehört die britische Labour Party genau zu den europäischen sozialdemokratischen Parteien, die, aufgrund ihrer starken parlamentarischen Tradition vor 1914, in der Zwischenkriegszeit einen ausgeprägten Reformismus an den Tag legten. Eley erwähnt hier nur Deutschland, Österreich und die skandinavischen Sozialdemokratien (S. 224), aber sicherlich gehört Großbritannien mit in diesen Kreis.

Es ist meiner Meinung nach ein sicheres Zeichen der herausragenden Stellung dieses Bandes innerhalb der Geschichtsschreibung zur europäischen Linken, dass man als Leser mit dem Autor disputieren möchte. Eleys Buch steckt voller Einsichten, Anregungen und Ideen. Es gehört mit zum Allerbesten, was jemals zur Geschichte der europäischen Linken geschrieben wurde. Eine Übersetzung ins Deutsche ist, wenn nicht bereits in Vorbereitung, dringend

<sup>5</sup> Argumente für eine Inkorporation der britischen Arbeiterbewegung in den „Social Democratic core“ finden sich in Stefan Berger, *Ungleiche Schwestern? Die britische Labour Party und die deutsche Sozialdemokratie im Vergleich, 1900–1931*, Bonn 1997 (englisch 1994); zuletzt ders., *Labour in Comparative Perspective*, in: Duncan Tanner, Pat Thane und Nick Tiratsoo (Hg.), *Labour's First Century*, Cambridge 2000, S. 309–340.

wünschenswert. Eley betont in der Einleitung seine große Leidenschaft für die Linke und sein Bedauern über so manche der von dieser Linken eingeschlagenen Wege. Der Leser merkt auf jeder Seite das starke Engagement Eleys beim Schreiben, und dies führt auch zu einem emotionalen Engagement des Lesers. Das Ich des Autors regt das Ich des Lesers an, und so merkwürdig es klingen mag, man legt das Buch nach über 500 Textseiten beiseite mit demselben Verlangen, mit dem man Romane von Dickens oder Fontane beiseite legt, dem Verlangen nach mehr.

*Stefan Berger, University of Glamorgan*